

Schindelmacherei



Alphütte Le Pralet, Schindelmacher bei der Arbeit an einem grossen Dach © Association Romande des Tavillonneurs

Das richtige Holz aussuchen, es mit Fingerspitzengefühl spalten und jede Schindel im richtigen Winkel zuschneiden: das Knowhow der Schindelmacher ist ebenso präzise wie zeitlos. In der Westschweiz gibt es etwa zwanzig Personen, die dieses Handwerk beherrschen. Sie decken unermüdlich Dächer und verkleiden Fassaden mit Hunderten von Schindeln, diesen dünnen Holzbrettchen, die in den meisten Fällen aus Fichtenholz gefertigt sind. Je nach Grösse und Region werden für die Holzschindeln unterschiedliche Bezeichnungen verwendet. Mit der Zeit nehmen die Schindeln eine silbergraue Färbung an, mit der sich das Holz vor den Witterungseinflüssen schützt. In der Schweiz datieren die ersten Zeugnisse aus der gallo-römischen Zeit. Sie wurden in Holderbank (Solothurn) und Oberwinterthur zutage gefördert. Mit ihnen begann eine lange Geschichte, da die Schindeln im Mittelland erst im 17. und 18. Jahrhundert durch Tonziegel ersetzt und im Berggebiet bis ins 19. Jahrhundert verwendet wurden. Das Aufkommen neuer Materialien und die Massnahmen zur Verhinderung von Dorfbränden hatten zur Folge, dass immer weniger Holzschindeln zum Einsatz kamen. Daher können sie heute nur noch an historischen Gebäuden oder an Alp- und Berghütten bewundert werden. Dächer und Fassaden aus Holzschindeln sind eine Art Wahrzeichen der Freiburger Voralpen. Fassadenschindeln müssen voraussichtlich erst nach rund 100 Jahren ersetzt werden. Dies alles beweist, dass die Schindelmacherei eine harte und wertvolle Arbeit ist; ein Handwerk, das mit Leidenschaft betrieben, aber durch den immer kleiner werdenden Markt bedroht wird.

Andere Namen	Dächer und Fassaden mit Holzbrettchen decken
Verbreitung	FR, VD
Bereiche	Umgang mit der Natur Traditionelles Handwerk
Version	März 2024
Autoren	Samuel Sandoz, Jean Steinauer, Ariane Devanthery, Laurent Chenu

Lebendige Traditionen
traditions vivantes
tradizioni viventi
tradiziuns vivas



Die Liste der lebendigen Traditionen in der Schweiz sensibilisiert für kulturelle Praktiken und deren Vermittlung. Ihre Grundlage ist das UNESCO-Übereinkommen zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes. Die Liste wird in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der kantonalen Kulturstellen erstellt und geführt.

Ein Projekt von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

Sorgfältige Herstellung

Der erste wichtige Schritt für die Herstellung eines Schindeldachs ist die Wahl des Holzes. Jede Region nutzt die vor Ort verfügbaren Baumarten. Im Voralpenraum sind dies vor allem Rotfichten. Ausgewählt werden lediglich Bäume, die auf 1000 m oder höher gewachsen sind. Ihr Holz ist fester, da insbesondere die engeren und regelmässigeren Jahresringe die Spaltfähigkeit des Holzes erhöhen sowie einen besseren Halt und eine höhere Dichtheit der Schindeln gewährleisten. «Der Schindelmacher kennt die geeigneten Orte. Er beobachtet das Wachstum der Bäume und gibt seine Beobachtungen an seinen Nachfolger weiter.»*

Für Fichtenholz werden die Talgründe bevorzugt. Die Winde können eine Ablösung der Ringe bewirken, die das Risiko eines Zersplitters des Holzes beim Spalten stark erhöht. Der Schindelmacher wählt die Bäume aus, indem er sich auf seine Beobachtungen der Rinde, der Äste und der Maserung unter der Rinde stützt. Von Mitte November bis Mitte Februar, wenn die Bäume ihre Feuchtigkeit auf ein Minimum herabsetzen, werden diese gefällt und die Schindeln angefertigt. Brettschindeln sind etwa 60 cm lang, 20 m breit und 10–15 mm stark, während gewöhnliche Schindeln eine Länge von 42–45 cm, eine Breite von 10–15 cm und eine Stärke von 5–7 mm aufweisen. Die letzteren eignen sich besser für steile Dächer und Fassadenverkleidungen. Im Kanton Freiburg werden praktisch keine Brettschindeln verwendet.

Das Schindelmachen ist eine verhältnismässig einfache und repetitive Arbeit. «Hauptwerkzeug ist das Schindeleisen, eine Art Stahlklinge mit breiter Schneide, die an einem Ende mit einem Griff versehen ist.» Das Holz wird gespalten und nicht geschnitten oder gesägt, um die Fasern zu schonen und die Dichtheit der Schindeln zu gewährleisten.

Manche Schindeln müssen ausgeglichen werden, was stets auf der Rückseite geschieht, da es äusserst wichtig ist, dass die Maserung auf der dem Wetter ausgesetzten Seite nicht beschädigt wird. Die Schindeln werden so zusammengesetzt, damit dann beim Decken die Richtung der Schindeln stets die gleiche ist. «Die Spaltschindeln werden in der Region Château-d'Oex und Les Ormonts 'bosses' und in der Region Freiburg 'patyés' oder 'rouleaux' genannt.»

Von der Kunst des Dachdeckens

Für das Decken ist neben den Stiften der Schindelmacher das Hauptwerkzeug des Schindeldeckers.

Die Schindelmacher Veuve und Grandjean beschreiben ihn wie folgt: «Vorne ist er ein Hammer, mit dem man die Stifte eintreibt, hinten ein Beil, da man die Schindeln ständig ausgleichen muss. [...] Schliesslich ist die 'chaule' zu erwähnen, ein kleiner Sitz, dank dem man auf der Dachschräge aufrecht sitzen kann.» Sind die Schindeln zu trocken, wenn die Deckarbeit beginnt, legt man sie einen Tag lang in Wasser, damit sie ihre Elastizität wiedererhalten und sich nicht spalten beim Eintreiben der Stifte. «In der Schweiz werden die Schindeln im Allgemeinen mit doppelter Überdeckung verlegt, mit einer vertikalen Überlagerung von 10–11 cm je nach Schindelmacher und einer horizontalen Überlagerung von 3–5 cm. Eine Schicht umfasst folglich zwölf übereinandergelegte Schindeln.»

Das Decken beginnt am unteren Dachrand. Die erste Reihe wird mit Hilfe eines Fadens verlegt. Die Schindeln, aus denen sie besteht, sind kürzer (20–30 cm lang) als normale Stücke. Die folgende Reihe aus gewöhnlichen Schindeln überdeckt fast völlig die erste Reihe. «So lässt sich die Stärke des Dachs an dem Ort verdoppeln, wo die Abnutzung aufgrund des abfliessenden Wassers [...] am grössten ist. Die Fase am oberen Schindelrand verhindert Überstärken aufgrund der horizontalen Überlagerung.» Für die folgenden Reihen verschiebt man entweder den Faden oder man verwendet ein langes Brett, das auf die Breite der gewünschten Überlagerung geschnitten ist.

Meisterwerke und Signaturen

Auf den Graten werden die Schindeln bogenförmig verlegt und mit zusätzlichen Reihen ergänzt. Dafür gibt es zwei Verfahren: Beim ersten beginnt man mit einer horizontalen Überlagerung von 5 cm und vergrössert den Abstand laufend bis zu 10 cm (auf der anderen Seite des Grats verfährt man umgekehrt). Beim Zweiten lässt man die Kreisbögen allmählich unter den horizontalen Reihen verschwinden. Das Meisterwerk der Schindelmacherei ist der Bretterkamin der Alphütte, der das ganze Können des Schindeldeckers erfordert. Auch hier gibt es zwei Verfahren: die Verlegung als «Kartenspiel» wird angewendet, bei der die Schindeln zu viert wie ein Kartenspiel ausgelegt werden, bevor man sie befestigt; die zweite Methode besteht darin, die Schindeln in Zweiergruppen zu vernageln.

Manche Schindeln tragen ein Motiv, das in das Ende mit der Fase geschnitten ist. Dabei handelt es sich um die Signatur des Schindelmachers. Im Allgemeinen werden diese Stücke verwendet, um den Windfang oder die Fassaden zu verkleiden. Nach ein paar Monaten nimmt ein Schindeldach eine typische silbergraue Färbung an, eine natürliche Entwicklung des

Holzes, das sich auf diese Weise vor Witterungseinflüssen schützt. Diese silberne Farbe, die manchmal in der Sonne glänzt, ist kennzeichnend für alte holzgedeckte Gebäude. Die Lebensdauer der Schindeln – sie hängt von der Holzart ab – kann stark variieren: vom Einfachen zum Doppelten oder noch mehr. Auf Dächern hängt sie auch von der Neigung ab. Bei einer schwachen Neigung rechnet man mit 40 bis 50 Jahren. Ein steiles Dach erhöht die Dauer um 10 Jahre. Eine Fassade kann dagegen gut ein Jahrhundert halten.

Seine Herstellungsgeheimnisse weitergeben

Für die Schindelmacherei gibt es keine institutionalisierte Ausbildung: Sie beruht auf «Learning by Doing». Die Weitergabe des Wissens und des Knowhow erfolgt ausschliesslich mündlich, durch Beispiel und Praxis. Es braucht also keine spezifische Ausbildung, doch Erfahrung als Zimmermann, Dachdecker oder Holzfäller ist von Vorteil für eine Anstellung. Die Weitergabe des Knowhow und des Betriebs ist nicht unbedingt an die Familie gebunden. Die Ausbildung, die gewöhnlich drei Jahre dauert, steht unter Leitung eines «Meisters», der während dieser Zeit dem Lehrling sein handwerkliches Können erläutert und zeigt; er betreut und kontrolliert die Arbeit des Neulings. Die Qualität der Arbeit ist vorrangig, Beanstandungen und kritische Bemerkungen sind häufig. Nicht jedermann erträgt diese Ausbildung, ganz zu schweigen von der Härte der Arbeit. Zunächst bildet der Meister gewöhnlich nur Arbeiter aus. Erst wenn die Pensionierung naht – wenn es an der Zeit ist, seinen Betrieb zu übergeben –, bildet der Meister eine Person aus, die als unabhängiger Handwerker das Geschäft übernehmen kann. Man gibt folglich nicht alle Geheimnisse der Schindelmacherei an einen Arbeiter weiter. Man zeigt ihm beispielsweise nicht, wie ein Bretterkamin zu decken ist.

Die Zusammenarbeit zwischen Schindelmachern ist im Übrigen auf grösseren Gebäuden ziemlich häufig. Zudem besitzt jede Region ihre Besonderheiten, was insbesondere die Grösse der Schindeln und die Holzart betrifft. Erhält ein Schindelmacher einen Auftrag ausserhalb seiner Region, hat er sich gewöhnlich den Verhältnissen anzupassen, die seinen neuen Arbeitsort kennzeichnen.

Eine uralte Geschichte

Die ältesten bekannten Schindeln datieren aus der gallo-römischen Zeit. «An den römischen Fundstätten Holderbank (Solothurn) und Oberwinterthur förderten [die Archäologen] Schindeln aus Weiss- und Rottanne von beträchtlicher Grösse zutage... Diese Brettchen

lassen sich in eine Zeitspanne zwischen 7 und 70 n. Chr. datieren.»

Die aus Frankreich stammende Herstellung flacher Tonziegel setzte in der Schweiz erst im 14. Jahrhundert ein; davor waren Holz und Stroh die geläufigsten Materialien, um ein Dach zu decken. Zahlreiche archäologische Funde belegen die Verwendung von Schindeln und Brettschindeln während des Mittelalters. Im Schweizer Mittelland wurden sie erst in 17. und 18. Jahrhundert durch Tonziegel ersetzt. In Berggebieten (Voralpen, Alpen und Jura) haben sich Holzbedachungen bis ins 19. Jahrhundert erhalten. «Die Seltenheit von Tonvorkommen in bestimmten Gegenden, die Schwierigkeiten beim Bau der Verkehrswege und die Fülle an Holz dürften die Hauptfaktoren für diese lange Verwendung sein.» Werden die Schindeln heute während der Wintermonate im «Unterland» angefertigt, so produzierte man sie bis ins letzte Jahrhundert vor Ort, dort wo sie zum Einsatz kamen.

Dank der Einführung kleiner, industriell hergestellter und deshalb preiswerterer Stifte konnten die Grösse der Schindeln verringert und die Dachneigung erhöht werden. Zuvor waren die Dächer mit breiten Schindeln gedeckt, die man mit Steinen beschwerte. Erst vom ausgehenden 19. Jahrhundert an kamen in den höher gelegenen Regionen andere Materialien zum Einsatz: zunächst Ziegel, dann Schiefer, Blech, Faserzement, Betonziegel usw. Die im 19. Jahrhundert häufigen Dorfbrände führten zum Verbot der Dach- und Fassadenbedeckungen aus Holz in Ortschaften. Lediglich für einzeln stehende Gebäude wie Alphütten und für bestimmte historische Bauten wurden weiterhin Schindeln verwendet.

Mit den Händen

Obwohl die Schindelproduktion teilweise mechanisiert wurde, ist sie im Wesentlichen manuell. Dank der Handarbeit bleiben die Holzfasern unbeschädigt, was eine höhere Dichtheit gewährleistet. Die Arbeit des Deckens liess sich dagegen nicht mechanisieren. Man unternahm zwar Versuche mit dem Druckluftnagler, doch blieben sie aufgrund von Problemen auf Ebene der Qualität (ist der Stift tatsächlich dort, wo er sein sollte?) und der Logistik unbefriedigend. Die Alphütten sind nicht immer leicht erreichbar, und der Einsatz einer mit Strom betriebenen Maschine ist nicht anzuraten. So bleibt der traditionelle Hammer weiterhin das beste Werkzeug für den Schindelmacher.

In der Schweiz sind verschiedenartige Schindeln und Brettschindeln fast überall in den Voralpen und Alpen sowie etwas seltener im Jura zu finden. Die Schindel

ist jedoch ein Wahrzeichen der Voralpen, so dass sie der Regionale Naturpark Gruyère-Pays-d'Enhaut zu seinem Logo machte. Häufig werden kleine dekorative Bauten mit Schindeln gedeckt, um ihre Zugehörigkeit zur regionalen Tradition hervorzuheben: Miniaturdächer für Stände, Anzeigetafeln, provisorische Bauten für Umzüge, Ladenschilder von Käsereien. Diese Art der Verwendung zeigt den symbolhaften Charakter dieser Holzbedachung.

Gesicherte, aber beschränkte Zukunftsaussichten

Seit ein paar Jahrzehnten bereitet die Zukunft dieses Berufs Sorgen. Die Schindelmacher haben Mühe, fähige junge Leute für ihr Handwerk zu interessieren. So gewährleistet beispielsweise eine abgeschlossene Zimmermannslehre ein sehr viel höheres Gehalt als jenes, das ein Schindelmacher einem Auszubildenden zahlen kann. Andererseits bekunden Personen, die keine Kenntnisse in Holzberufen besitzen, Interesse, das Handwerk zu erlernen; ihr fehlendes Wissen lässt die Lehrzeit jedoch länger, aufwendiger und ungewisser werden. Die Schindelmacher stehen also vor einem Dilemma: Entweder müssen sie die Preise erhöhen, um qualifizierten Arbeitern einen korrekten Lohn zahlen zu können, oder sie beschäftigen unqualifizierte Arbeitskräfte, was sich auf die Arbeitsqualität und die Schnelligkeit der Ausführung auswirkt. Aufgrund der augenblicklichen Konjunktur können die Schindelmacher jedoch ihre Preise nicht erhöhen, und ihre Gewinnmarge ist bereits äusserst bescheiden.

Laut den Schindelmachern unterschätzen viele Personen die harten Arbeitsbedingungen. Da ihre Arbeit nur während kurzer Zeit ausgeführt werden kann, ist sie entsprechend intensiv. Die Arbeitstage sind lang, und man ist bei jedem Wetter im Freien, abgesehen von Extremfällen wie Gewittern. Manche Schindelmacher betrachten ihr Handwerk als besondere Berufung, da ihre Tätigkeit zum einen eine lange Tradition hat und zum Kulturerbe gehört, zum anderen viel persönlichen Mut voraussetzt.

Ein weiterer Faktor, der der Schindelmacherei im Kanton Freiburg Sorgen bereitet, ist das Gesetz über die Feuerpolizei, das Holzdächer verbietet. Eine Ausnahme ist für traditionell mit Holzschindeln gedeckte Alphütten vorgesehen, die restauriert werden dürfen. So schränkt das Gesetz die Arbeit der Schindelmacher auf die Restaurierung bestehender Gebäude ein. Manche beklagen sich darüber, andere nicht. So bleibt die Schindelmacherei auf einen kleinen Kreis von Handwerkern beschränkt, denen die Erneuerung geschützter Gebäude, für die ein Schindeldach vorgeschrieben ist, einen kleinen Markt garantiert.

Ein weiteres Problem ist vor kurzem aufgetaucht. Um die Lebensdauer von Schindeldächern zu erhöhen, verwenden einige Schindelmacher auf Wunsch ihrer Kunden druckimprägnierte Schindeln. Diese stellen jedoch ein Problem dar: Sie sind mit chemischen Produkten imprägniert, von denen man nicht weiss, ob sie im Regenwasser landen. Die Schindelmacher sind in dieser Hinsicht geteilter Meinung: Einige finden, dass das Druckimprägnieren die Schindeln verfälscht, während andere begeistert sind, da die Lebensdauer der Dächer dadurch fast verdoppelt wird. Die Subventionspolitik für Dächer mit druckimprägnierten Schindeln ist jedoch in Frage gestellt und wartet auf die Ergebnisse eines Forschungsprojekts mit dem Titel «[Nachhaltigkeit traditioneller Holzdächer in der Schweiz](#)», das im August 2023 vom Regionalen Naturpark Gruyère Pays d'Enhaut und der Berner Fachhochschule in Zusammenarbeit mit anderen relevanten Partnern initiiert wurde. Die Ergebnisse werden für 2026 erwartet.

Auch wenn die Schindelmacherei eine Waadtländer und Freiburger Spezialität ist, findet man sie auch in anderen Schweizer Regionen wie Jura, Wallis, Graubünden und Tessin.

* Die Zitate sind, wenn nicht anders angegeben, der von der Association romande des tavillonners publizierten Dokumentation, insbesondere dem Leitbild («charte») von 2003, entnommen.

Weiterführende Informationen

Jean-Pierre Anderegg: Les chalets d'alpage du canton de Fribourg. Ed. Service des biens culturels. Freiburg, 1996

Association romande des tavillonners: Tavillons, bardeaux, anseilles. Charte de bienfacture des couvertures en bois. In: Bâtr 77. Lausanne, 2003

Florence Bays: Les défenseurs du tavillon. In: Cahiers du Musée gruérien 6. Bulle, 2007, S. 205–214

Yann Guerchanik: Le tavillon, de la transmission orale aux bancs d'école. In: La Gruyère, 3.2.2015

Jules Nidegger: Toits et mantalires. Vevey, 2003

Denyse Raymond: Les couvertures en bois. Tavillons et tavillonners. L'Industriel sur bois. Lausanne, 1986

Jacqueline Veuve: Joseph Doutaz et Olivier Veuve, tavillonners. In: Les Métiers du bois. Tavillonners. Lausanne, 1989 (Film)

Olivier Veuve, Pierre Grandjean: Tavillons et bardeaux. Lausanne, 2010

[Association romande des tavillonners](#)

Kontakt

[Association romande des tavillonners](#)